Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 32

Artikel: Die Kinder

Autor: Schweizer, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646329

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Kinder

Von Walter Schweizer

"Aber, Frau Geiger, Sie arbeiten ja immer noch!"

Der alte Buchhalter sah mit heimlichem Kopfschütteln hinüber nach dem Bult, wo ein blasses Frauengesicht sich tief über Briefe und Bücher beugte.

Der blonde Kopf hob sich müde, eine Stimme sagte: "Es ist doch ganz gut, wenn die Post heute noch fertig wird, Herr Jenny."

"Ach, das hätte doch auch noch bis morgen Zeit gehabt, Sie müssen ja todmüde sein."

"Dann schläft man wenigstens fest und braucht nicht zu denken." Es lag etwas unendlich Hoffnungsloses in dem Tone, mit dem sie das sagte, in dem ganzen Ausdruck ihres jungen Gesichtes.

"Immer noch nicht hineingefunden, Frau Geiger?"

"Da hinein finde ich mich nie."

"Und werden es schließlich doch tun — es müssen ja alle. — Sie sind nicht die einzige, die den Mann der Grippe hingeben mußte."

"Nein, ich weiß es", sie starrte vor sich hin und schrie dann aus: "Wird ein Schmerz geringer, weil man weiß, daß viele denselben tragen?"

Er trat zu ihr und legte begütigend den Arm auf ihre Schulter: "Es ist noch neu, Frau Geiger, Sie sind ja noch jung, und Sie haben die Kinder. Sie werden es überwinden."

"Nie, nie!" Sie stand auf: "Aber es ist wohl sieben Uhr? Sie wollen abschließen, Herr Jenny? Ja, dann muß man also nach Hause gehen."

Durch die Straßen pfiff der Wind. Er trieb ihr den kalten Regenschauer gerade ins Gesicht. Sie spannte trozdem den Schirm nicht auf. Der alte Hut vertrug den Regen schon, und wenn auch nicht, es war ja doch gleichgiltig. Alles war ja gleichgiltig. Rein mechanisch schlug sie den Weg nach ihrer Wohnung ein. — Nach Hause! — sie sprach das Wort vor sich hin und lachte laut auf. Als ob das noch ein Zuhause war, diese öde Reihe von leeren Zimmern, in denen jeder Frohsinn schwieg, schwieg seit jenem unseligen Tage, da man die böse Kunde brachte. —

"Albert, Albert!" sie schluchzte in sich hinein. Sie sah ihn wieder vor sich, als wäre er noch lebend. Die Augen, die immer nur voll Liebe auf sie gesehen, in deren Glanz ihr ganzes Innenleben seinen Spiegel sand. "Albert, Albert! Daß du von mir gingst! Was bin ich ohne dich? Was kann mir das Leben noch sein?" Ihre Augen sahen ins Leere. So dunkel wie der regennasse Abend sag die Zukunst vor ihr, kein Schimmer, der sie hofsnungsvoll erhellte.

Und doch war die Bergangenheit so hell und allen Glückes voll gewesen! Ein wehes Erinnern stieg in ihr auf. Jahre des Glückes! Jahre des Schaffens zu zweien! Zwei Menschen, die eins waren, zwei Seelen, die ineinander aufgingen. — Und nun!?

Ein Grab auf dem Friedhof irgendwo — und sie — allein.

Der ganze Jammer ihres verlorenen Daseins ersaßte sie von neuem. Sie ging vorwärts, ohne zu wissen wohin. Es war ja auch ganz gleich, wo der Weg ein Ende nahm.

Nach Hause! Es graute ihr von den stillen Studen, wo jeder Fußbreit Raum, jedes Möbelstück an ein Glück erinnerte, das niemals wiederkam. Was sollte sie zu Hause? Allein sitzen, wo sie einst zu zweien gesessen. Doppelt fühlen, wie es tut, wenn man in sich hinein vergraben muß, was sonst einen Wiederhall fand in der Brust des andern?

Es war so viel in ihr, das nach Teilnahme schrie. Diese schwere, diese schrecklich schwere Zeit, hatte sie alles auf ihre Schultern gelegt!

O ja, sie war mit viel Freuden hinaus — hinausgegangenen aus ihrem hübschen Heim, zurück in den Beruf, den sie als Mädchen schon ausgeübt. Stolz hatte sie es dem Manne geschrieben, der in Frankreich auf Montage arbeitete: "Ich verdiene wieder, sorge dich nicht! Ich kann schaffen für mich und die Kinder."

Aber damals lebte Albert noch, damals fonnte sie ihm wenigstens noch schreiben, kamen seine Briefe aus der Fremde, Briefe, darinnen jedes Wort ihr sagte: "Einer lebt dein Leben mit dir."

Wer fragte heute noch nach ihr? Was blieb ihr noch?

Arbeit, daß man nicht zugrunde ging — ja, daß man die Kinder durchbringen konnte. —

Die Kinder — wie ein Stich ging es ihr durchs Herz. —

Die Kinder, ja, das war das, auf das sie alle hinwiesen — die sie trösten wollten. Hatte es Herr Jenny nicht auch erst eben noch gesagt: "Sie haben ja die Kinder noch!"

Sie lachte hart auf — was fonnten die Kinder ihr sein — tönnen Kinder einen Mann ersehen?

Irgendwo schlug eine Uhr — fie zählte in Gedanken die Schläge und schraf zusammen.

Neun, ja, das war doch wohl Zeit, an den Heimweg zu benten, Lene würde sich ängstigen.

Die gute Lene — ein wehes Lächeln schlich um ihren Mund bei dem Gedanken an ihre junge Schwester. Auch eine von denen, die immer helsen wollen Brücken bauen aus einer leidvollen Gegenwart in eine bessere Zukunst. Als ob es für sie noch eine Zukunst gäbe!

Und doch war es gut, daß fie da war, die Lene — nun hatten die Kinder wenigstens jemand, der sie vergessen machte, daß ihre Wutter vor Leid verging

Wie träumend schlug sie den Weg nach ihrer Wohnung ein. Bor der Haustüre blieb sie noch einmal stehen, wieder, wie alle Abende, saßte sie das Grauen vor den stillen Stuben da oben. Mit scheuem Blick streiste sie die Fenster — alles duntel — die Kinder waren also schon im Hinterzimmer, vielleicht schon im Bette. Nun kam ihr Anni wenigstens nicht entgegen und wollte auf den Arm genommen werden, "wie früher von Bapa" — und Friz konnte sie nicht mehr mit Fragen quälen — o! diese Fragen nach dem Toten waren schrecklich! Alle Wunden brachen wieder auf, wenn der Junge immer von neuem wissen wollte, wie er gewesen, und was er wohl hiezu sagen würde und was dazu.

Langsam und müde stieg sie die Treppe hinauf. Aber sie hatte den Drücker noch kaum im Schloß, als drinnen im Korribor das Licht aufging und die Türe von innen geöffnet wurde. Die Schwester stand da und streckte ihr die Hand entgegen: "Gott sei Dank, Magda, endlich! Ich wußte schon gar nicht, was los ist. Und gerade heute!" —

"Warum denn gerade heute?" Die Frau horchte auf. Es lag ein besonderer Tonfall in der Schwester Stimme, sie hörte es wohl, sie sah den verstörten Ausdruck in dem jungen Gesicht und schrie auf:

"Lene, um des Himmels willen, was ist?"

"Nichts — nichts — nein, beruhige dich doch nur." Die Schwester half ihr aus Mantel und Pelz: "Es wird ja nichts werden, aber der Arzt meint doch — Anni hat nämlich Halssschwerzen und fiebert."

"Lene!" Sie wandte sich nach dem Hinterzimmer, aber die Schwester vertrat ihr den Weg: "Nein, Wagda, nicht da hinein, der Arzt meint, heute nacht nicht, es wird ja morgen besser sein. — Aber ich habe den Jungen in dein Bett gelegt — bleib von ihm, im Falle, — daß — es doch etwa Diphtheritis wird!" Und die Türe ging hinter der Schwester zu. —

In ihrem Zimmer stand sie und preste die Hände an die Schläfen, ihre Zähne schlugen zusammen. War das Wahrheit, was sie da eben gehört? War es ein Traum: Anni frank, ihr kleines Mädchen, vielleicht ernstlich frank, dem Tode geweiht? Wie war denn das gekommen? Wie hatte es kommen können?

Wie mit einer harten Hand griff es plötzlich nach ihrem Herzen. Sie wußte es nicht. Nein, was wußte sie denn übershaupt noch von ihren Kindern? Bon sich gescheucht hatte sie beide, sie der Schwester überlassen, sich vergraben in ihrem eigensüchtigen Schmerze. Nun lag es da und starb vielleicht, starb seinem Bater nach, ihr Kind, Alberts Kind.

Ein Aufschrei rang sich aus ihrer Brust: "Herrgott, nur das nicht — nein! Nicht so. lieber Gott, straf' mich nicht so!"

"Muttil" sagte eine Stimme hinter ihr. "Mutti, bist du da?" Der Knabe in dem großen Bette war erwacht, er saß in den Kissen, halb aufgerichtet und schluchzte ihr entgegen: "Ach, Mutti. endlich!"

"Frig!" Sie lief auf ihn zu und riß ihn in ihre Arme, wie in jäher Angst, er könnte ihr entrissen werden. "Frig, Frig, und du bist gesund? Dir fehlt nichts, nein? Bestimmt nicht?"

"Ach, Mutti", er dehnte sich schlaftrunken: "Daß du nur bloß wieder da bist, Mutti, und ich darf bei dir bleiben? Die ganze Nacht?"

"Die ganze Nacht", sie preßte ihn noch fester an sich: "Fritz, mein Fritzchen!"

"Das ist fein", sagte der Junge und kuschelte sich tief in ihren Arm, "Mutti, ich muß dir nämlich was sagen, aber du darfst nicht wieder böse werden, Muttil"

"Nein, ich werde nicht bose, sage nur."

Er sah sie ein wenig zögernd an, sie war so anders als in den letzten Wochen; er sagte scheu: "Es war nämlich heut' in der Schuse, Mutti, und der Lehrer hat gesagt, ob wir denn auch wüßten, was unsere Papas arbeiteten. Und alse haben sie was erzählen können, nur ich hab' nichts gewußt, und er sagte, ich müßte doch auch wissen, wo Papa so große Einrichtungen gemacht hat — und —"..."Friz, mein Frizchen!" Sie zog sein Gesicht zu sich empor und schloß den roten Fragemund mit ihren eigenen, brennenden Lippen: "Alles will ich dir sagen, Friz, alses, alses, dir und Anni, wenn — Anni mir bloß gesund wird." "Ach, Anni, die wird —" der Junge dehnte sich wohlig, es sag etwas gläubig Vertrauensvolles in seiner Stimme. Er war schon wieder halb im Einschlasen.

Sie blieb neben dem Bette sigen. Mit schimmernden Augen sah sie in das hübsche Knabengesicht. Wie es dem Bater ähnlich sah und ähnlicher wurde mit jedem Tag. Dieselbe Stirn,

derselbe Mund; als ob er lebte, sah sie der Tote aus dem Gesichte seines Sohnes an.

Und lebte er nicht? Und war er's nicht selbst, der da vor ihr lag — und öffnete sich nicht der stumme Mund und sprach — sprach ernste Worte, voll Anklage und Herzeleid: "Was hast du mit meinen Kindern gemacht, du mein Weib? Ging ich nicht arbeiten für dich und für sie?

Hab' ich sie dir nicht gelassen, daß du ihnen sollest Mutter sein und Vater zugleich, und das vollenden in ihnen, was ich nur ansangen konnte?

Krank ift mein kleines Mädchen, und seine eigene Wutter weiß nicht warum und woher. Wein Sohn muß schweigen, wenn er zeugen soll von seines Vaters Arbeiten.".—

"Albert, Albert!" fie schlug die Hände vors Gesicht, ihr ganzer Körper bebte. Als stände der Tote selbst vor ihr, begann sie zu reden und sich zu verteidigen: "Aus Liebe zu dir geschah es, Albert, aus Gram um dich, aus Liebe, die nicht vergessen fann."

Aber die Stimme in ihrem Innern blieb laut, ernst und strenge klang sie und fast wie voll Hohn: "Liebe? Jit das Liebe, die nur an sich selber denkt, die nicht hütet und hegt, was der Liebste ihr als Erbe ließ, was seines Lebens Höchstes war?"

Ganz tief sank ihr Kopf auf die Brust. Ihre Hände schlangen sich ineinander: "Was hab' ich getan? Ach Gott, was hab' ich getan?" Wie unter einem grellen Schlagslichte zogen die letzten Wochen an ihr vorüber, diese Wochen des sinnlosen Schmerzes; wo nichts mehr ihr das Leben sohnte.

Nichts — nichts — nicht einmal die Kinder. "Und wenn fie dir genommen werden, was tut es?" — Da war die zürnende Stimme wieder. "Was sollen meine Kinder bei einer Mutter, der es nicht für sie zu leben lohnt?"

"Nein — nein!" Sie schrie auf. — "Nein, nur das nicht — Albert — die Kinder, unsere Kinder, daß sie mir bleiben, dein Bermächtnis — dein Sohn, dein kleines Mädchen — Anni — wenn Anni stirbt, wenn" — klopfte es da nicht? War das Unseil schon da? Sie sprang auf und flog nach der Tür: "Lene, bist du — Lene, was ist?"

Aber die Schwester, die wirklich draußen stand, schob sie zurück und flüsterte: "Nur daß du dich nicht mehr ängstigst, Magda, das Fieber ist gefallen, sie ist eingeschlasen, es wird also vorübergeben."

"Wein Gott, mein Gott!" Sie stand mitten im Zimmer — nichts konnte sie sagen, als immer nur das eine: "Wein Gott! Wein Gott!" Es war Loben und Danken zugleich.

"Mein Gott, daß du mir die Kinder lässest, Alberts Kinder! Daß ich für sie sorgen und schaffen kann, daß ich ihnen sagen kann, was und wie ihr Bater gewesen."

Und es war ihr, als klängen tausend Glocken, und ein strahlendhelles Zukunstsland tat sich weit und seuchtend vor ihr auf. —

Besuch

Von Maria Dutli-Rutishauser.

Es hat letthin in einer heitern Gesellschaft ein Herr die Frage aufgeworfen, mit wie viel Worten sich die Menschen behelsen könnten. Als Beispiel führte er eine kleine Geschichte an, die ein Ausländer über ein Schweizer Bergbauern-Liebespaar geschrieben hat. Die jungen Leutchen hätten demnach in gut zwei Stunden je fünf Worte gesprochen. Er: "Gäll, du hesch mi gärn!" Sie: "Jo, i ha di gärn!"

Mir fällt heute eine kleine Idylle ein, die ich im Krankenhaus beobachtet habe. Die zwei alten Leutchen, die es angeht, lesen wohl kaum mehr, also ist es nicht schlimm, wenn ich von ihnen schreibe — sie werden es nicht ersahren!

Die sonnige Terrasse des Spitals war an jenem Besuchstage bevössert mit den ausgehfähigen Patienten, die ihre Ansgehörigen erwarteten. Hoffnung und Zweisel standen in den

Zügen der Wartenden — fommt wohl jemand, oder muß ich vielleicht bis zum Sonntag warten? Ein ganz alter, gichtiger Mann mit schlohweißem Haar saß in seinem Stuhle, so wie ihn die Schwester gebettet hatte. Seine alten Augen gliten forschend über die ankommenden Besucher, und schon fürchtete ich, er warte umsonst. Doch dann schlurste über den Riesweg ein müder Schritt — der Alte lauschte! Ja, das war sie! Die Stiege berauf tastete sich die alte Bäuerin, im abgetragenen, viel zu weiten, guten Gewande, das sie — wohl vor langen Jahren als junge Frau getragen hatte. Unbeholsen kam sie näher und als sich die beiden erblickten, kam und ging ein ganz schwacher Schein über die verwerkten, runzeligen Gesichter. Scheu, als schämten sie sich der weichen Regung, gaben sie sich die Häuerin und sagten gleichzeitig: "Grüezi." Dann strich die alte Bäuerin